

**Reden
zur
Gründung des Deutschen Reiches
von
Gerhart Hauptmann
und dem
Justizrat Dr. Ablaß**

**gehalten
am 18. Januar 1921
in Hirschberg im Riesengebirge**

**© im Nov. 2016
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Vorwort

Der Bote aus dem Riesengebirge berichtet am 20. Januar 1921 über eine Rede von Gerhart Hauptmann zum 50jährigen Jubiläum der Gründung des Deutschen Reiches, die am 18. Jan. 1921 in Hirschberg gehalten wurde. Sein Bruder Carl Hauptmann konnte aus Gesundheitsgründen an der Veranstaltung nicht teilnehmen, hatte aber ein Gruß-Telegramm gesandt.

Nach Musikdarbietungen der Stadtkapelle und der Männergesangvereine Hirschbergs hielt der Hirschberger Reichstagsabgeordnete, der Justizrat Dr. jur. Bruno Ablaß eine Rede zu dieser bedeutenden Stunde.

So um 1905 waren sich der damalige Rechtsanwalt Dr. Bruno Ablaß und der Geschworene Gerhart Hauptmann in einem Schwurgerichtsprozeß begegnet. Der Staatsanwalt hatte den Dichtorfürsten bei diesem Prozeß abgelehnt, da Hauptmann bei einer Verhandlung am Tage zuvor für einen Freispruch plädiert hatte. Nach einer dieser Sitzung erschien der Dichter erstmals im Haus von Dr. Ablaß. Seit diesem Besuch waren Gerhart Hauptmann und Dr. Bruno Ablaß freundschaftlich verbunden.

Im Nov. 2015

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
88285 Bodnegg

Gerhart Hauptmann

Rede, gehalten zu Hirschberg in Schlesien am Tage der
Gründung des Reiches, dem 18. Januar 1921



Seid einig!

Gerhart Hauptmanns Mahnruf an das deutsche Volk!

Deutschlands größter lebender Dramatiker hat gestern vor der Hirschberg Bürgerschaft eindringlich zur Einigkeit ermahnt und zugleich seine unerschütterlichen Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes bekundet. Die Festansprache des Dichters, die sicher über Deutschlands Grenzen hinaus ihren Wiederhall finden wird, sei hier im Wortlaut wiedergeben.

Wir begehen heute, als eine schwer geprüfte, tief bedrückte Nation, begreiflicherweise nicht das Andenken eines äußeren Sieges. Wir feiern einen viel größeren, freilich damit verbundenen inneren Sieg, der in der Einigung Deutschlands besteht. Und so schwer wir auch heute von einer äußeren Niederlage betroffen sind, man hat uns die Früchte des damaligen inneren Sieges nicht rauben können. Somit erstreckt sich die Erniedrigung, unter der wir seufzen, nicht auf diesen inneren Sieg, und wir haben ein volles Recht, diesen inneren, im höchsten Sinne friedlichen Sieg miteinander zu feiern. Oder was könnte dem Wesen des Friedens näher kommen, als wenn Getrenntes, Zerstreutes, unter einander Feindliches, sich einigt, sich zur festen Einheit verbindet?

Die Römer, welche Begriffen göttliche Ehren erwiesen, scheinen mir, wenn es sich um den Begriff der Einigkeit handelt, die zur Einheit wird, in hohem Grade nachahmenswert. Wir sollten dem Begriffe der Einheit, der deutschen Einheit, die höchsten nationalen Ehren erweisen. Wir sollten sie nicht alle fünfzig Jahr, sondern jährlich feiern.

Dieses jährliche Fest der Einigkeit hätte einen hohen inneren Beruf zu erfüllen. Und gerade in Deutschland, wie in keinem anderen Lande der Welt. Insofern war das Deutschland vor achtzehnhundertundsiebzig zu dem heute zerschlagenen Oesterreich das Gegenstück: hier Völker aller Sprachen geeint, dort Völker einer Sprache kläglich zerspalten und getrennt. Wer das Schicksal Deutschland, nicht etwa das augenblickliche, sondern seit Jahrhunderten, rückblickend, mit bitterem Schmerz ermißt, der weiß, daß uns Deutschen aller Stämme nichts so not als die Beherrschung des Vermächtnisse des alten Attinghaus in Schillers „Wilhelm Tell“: Seid einig!

Ich werde Ihnen nichts von meinen deutschen Schmerzen erzählen. Wer von Einigkeit reden, Einigkeit empfehlen will, der muß sich hüten, Bitterkeiten mit einfließen zulassen, die alte Seelenwunden erzeugen, welche der herrschende Zustand der Uneinigkeit jedem unter uns geschlagen hat; er muß sich hüten, Vorwürfe zu erheben, weil solche nur neue Bitterkeit in Andern und somit neue Uneinigkeit hervorrufen würden. Wir haben am heutigen Tage jedoch keinen äußeren Feind und dürfen keinen inneren haben, einen einzigen ausgenommen: die Zwietracht. Die Zwietracht ist nicht nur unser stärkster innerer, sondern überhaupt unser stärkster Feind. Und er ist es vor allem, den es gilt, heute und immer zu bekämpfen.

Dies ist ein sehr einfacher Gedanke, der durchaus nichts Originelles hat. Es ist ein Gedanke, den sehr viele Menschen gedacht haben und denken, was mehr ist, für richtig halten. Es kommt aber nicht darauf an, ob ein Gedanke neu oder eigenartig sei, ja nicht einmal darauf, daß viele ihn gedacht und seine Wahrheit erkannt haben, sondern es kommt darauf an, dem wahren Gedanken die wahre Folge zu geben. Und das ist es, was leider nur höchst selten geschieht. Ich verweise auf die unzweifelhafte deutlichen, anerkannten Wahrheiten der Ethik des Christentums. Ganz gewiß wird niemand behaupten wollen, es könne viele Menschen geben, die den Mut und die Anmaßung besäßen, sich in diesem Betracht wahre Christen zu nennen. Alles, was wir können, in dieser Beziehung, ist höchstens: an unsre Brust schlagen und ausrufen: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms.“ Dies ist, was wir können, und ist auch beinahe das Beste, was wir können. Denn in dieser Selbsterkenntnis, wenn sie mit

Inbrunst verbunden ist, ist, wenn auch kein Aufstieg, so doch ein fester Grund gewonnen, von dem aus der Ausstieg möglich wird. Deutschland ist uneins, Deutschland ist zerklüftet und zerrissen. Dies wollen wie uns, an unsre Brust schlagend, eingestehen. Es geht durch Deutschland, außer den dynastischen Gegensätzen, die vielleicht noch nicht ausgeschaltet sind, jener abgrundtiefe, furchtbare Spalt, der sich seit der Reformation gähnend eröffnet hat, der das Land in zwei Teile teilt, die einander furchtbar fremd gegenüber stehen, und für den ein Curtius, ihn durch das Opfer seines Lebens zu schließen, noch nicht erschienen ist. Wir haben in Deutschland die Menschen diesseits und jenseits der Kluft, von denen jede Partei, im biblischen Sinne, sich selbst für die Partei der Schafe, die andere für die Partei der Böcke, das heißt, der Verdammten, hält. Man bedenke das wohl: der Verdammten! Und man erwäge, ob die Einheit der Nation durch eine solche Anschauung gefördert werden kann.

Wer wollte bestreiten, daß jener abgrundtiefe Spalt einer schweren, offenen Wunde am nationalen Körper gleich zu achten ist? Ihre Vernarbung ist nie eine feste gewesen. Sie ist immer wieder, in schweren Krisen, ausgebrochen. Die furchtbarste dieser Krisen war der Dreißigjährige Krieg, der Deutschland ausgesogen und beinahe völlig entkräftet zurückgelassen hat.

„Es scheint, als wären wir den Fremden heimgestorben
und gehn zur Schlachtbank hin als wie das dumme Vieh.
Was sind? ach, was sind wir? Ein Scheusal unsren Freunden,
den Nachbarn ein Gespött, ein Anstoß unsren Feinden
O Untreu, falsche Treu! Der Christen größte Seuche,
Zerrüttung aller Stände, Zergliederung im Reiche:
ein' solche Christenheit, die ärger als Türkei.
O du armes Deutschland du,
Wie bist du gerichtet zu!
Vor warst du an allen Gütern reich!
Jetzt bist du mehr als einer Witwen gleich.

So reimt der Elsässer Moscherosch im Jahr sechzehnhundertzweiundfünfzig, ein Mann, der das deutsche Schicksal im Herzen trug.

Ich habe von rein dynastischen Gegensätzen gesprochen, die vielleicht noch nicht ausgeschaltet seien. Säßen aber auch die sechsundzwanzig letzten deutschen Fürsten noch auf ihren Thronen, so ihr nationales Gefühl und auch unser nationales Gefühl nicht zulassen, innere deutsche Kriege zu führen, wie es noch achtzehnhundertsechszwanzig zwischen

Preußen und Baden geschehen konnte, oder gar gegen die deutsche Idee Krieg zu führen, wie es damals geschehen ist. In dieser Beziehung ist das verflossene halbe Jahrhundert, trotz alledem und alledem, nicht vergebens gelebt worden.

Es ist unumgänglich, in diesem Zusammenhang von Bismarck zu reden. Er sagt wörtlich von diesem Einheitsgefühl: „Ich sehe in dem deutschen Nationalgefühl immer die stärkere Kraft, überall, wo sie mit dem Partikularismus in Kampf gerät, weil der letztere, auch der preußische, selbst doch nur entstanden ist in Auflehnung gegen das gesamtdeutsche Gemeinwesen.“ Und in eben demselben Kapitel seine „Gedanken und Erinnerungen“ legt das großartigste Zeugnis von der Stärke dieses Einheitsgefühls in ihm selber ab, indem er den Fall erwägt, das diese heilige Empfindung mit seiner sattsam bekannten preußisch-dynastischen Dienstmannentreue in Konflikt käme. Er sagt: „Ich würde auch in dem Falle immer der Wirkung des nationalen, deutschen Gefühls mich nicht entziehen können und mich nicht wundern, wenn die vis major der Gesamtnationalität meine dynastische Mannestreue und persönliche Vorliebe schonungslos vernichtete.“

Wie man auch immer zu Bismarck stehen mag, hier ist er der Deutsche, wie er sein soll, weiter nichts! Hier wird ihm jeder beipflichten, der dem deutschen Eintrachtsgedanken unbedingt ergeben ist. Wer ihm jedoch nicht so unbedingt, sondern nur bedingt anhängt und zum Beispiel sein dynastisches Gefühl höher stellt, wird sich durch diese Äußerung Bismarcks verletzt fühlen. Ja, es hat trübe und finstere Zeiten gegeben, wo das dynastische Gefühl zu gebieten schien, den deutschen Einheitsgedanken mit Feuer und Schwert zu verfolgen, und diese Verfolgung wirklich stattgefunden hat. Unter solcher Verfolgung schwer zu leiden hatte seinerzeit mancher ausgezeichnete Mensch und Mann, Fritz Reuter zum Beispiel, der seiner deutschen Gesinnung wegen nach einjähriger Untersuchung zum Tode verurteilt, vom König zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt wurde. Solche Tatsachen scheinen uns heute, Gottseidank, in jeder Beziehung absurd, und es liegt darin auch wiederum der Beweis, wie tief, trotz allen bitteren Geschicks, das Einheitsbewußtsein im deutschen Volke Wurzel geschlagen hat.

Ich mag nicht glauben und werde nicht glauben, daß es heute und zukünftig jemals wieder möglich sein könnte, deutsche Stämme gegeneinander ins Feld zu stellen, und Bismarck hat für heut und alle Zukunft nicht mehr recht mit dem furchtbaren Mord, das man ebenfalls in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ nachlesen mag, wonach das Ergebnis dynastisch-partikularischer Tendenzen die Tatsache bleibe, „daß der einzelne

Deutsche leicht bereit ist, seinen deutschen Nachbarn und Stammesgenossen mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten, wenn infolge von Streitigkeiten, die ihm selbst nicht verständlich sind, der dynastische Befehl dazu ergeht.“ Dazu ist der Deutsche heut und in Zukunft nicht mehr bereit.

Man denkt im Uebrigen, wenn man sich zur Reichseinheit bekennt, nicht an die Ausschaltung aller Gegensätze, die ja, innerhalb eines gesetzmäßigen Zustandes, dem Ganzen nur fruchtbringend sind: Gegensätze der Landschaften und Stämme, der politischen und religiösen Gemeinschaften! Aber das Trennende darf das Gemeinsame nicht verdunkeln, was in Volkstum und Sprache so überwiegend vorhanden ist. Klüfte können überbrückt, Gegensätze ausgeglichen werden. Es muß ein herrschender guter Wille dazu vorhanden sein. Der stärkste Feind des Reichsgedankens ist vielleicht das gewaltige Kontingent derer, die ihrem Wesen nach gleichgültig sind. Ich erspare es mir und Ihnen, anzuführen, was alles diesen Menschen leider vollkommen gleichgültig ist. Es kommen dazu jene Trübseligen und Hoffnungslosen, die eine Zeit notwendigerweise hervorbringt, in der sich, mit unserem schlesischen Landsmann Gryphius zu reden, unser Vaterland gleichsam in seine eigene Asche verscharrt. Aber auch diese müssen zum Glauben, zur Liebe, zum sozial-nationalen Leben erweckt werden. Denn nur Umfang und Gedeihen der gesamten Nation bedingt Umfang und Gedeihen des Einzelnen. Es ist nach innen und außen etwas ganz anderes, einer zerrütteten, zersprengten und deshalb verarmten, kleinen Familie anzugehören, als einer großen, gesunden, von starkem Zusammenhalt: diese bietet dem Einzelnen unabschätzbare Segnungen. Gedenken wir der abgesprengten Teile unseres Volkstums und insonderheit unserer österreichischen Sprach- und Blutsbrüder, gedenken wir der Leiden, die sie zu erdulden haben, der Sehnsucht, mit dem Ganzen des Reiches vereint zu werden, die sie bewegt, und wir werden den Wert der deutschen Einheit nicht weiter bezweifeln.

Man muß es sich versagen, im Rahmen einer kurzen Ansprache das Mysterium des Deutschtums anders, als oberflächlich zu berühren: es ist unerschöpflich tief. Der Weg des Deutschtums in der Geschichte ist ein breiter Leidensweg und Ruhmesweg. Wir sind durch Glanz und Elend, durch Triumphforten und Höllentore hindurchgegangen. Wir haben an furchtbaren Irrtümern, wie an Krebsgeschwüren gekrankt, und deswegen schreckliche Kuren durchmachen müssen: wir sind aber immer wieder auf die Beine gekommen. Wir stehen augenblicklich in einer Umbildung, einer ungeheuren, organischen Krisis, die nur die stärkste Natur überwinden kann. Doch wir werden sie überwinden. Wir sind verpflichtet zu

glauben, daß diese Umbildung schließlich und endlich zu unserem Besten ausschlagen wird. Ueberhaupt: wir sind zum Glauben verpflichtet! Zum Glauben an unsere reiche und ehrenvolle Zukunft, die sich aus unserer Kraft zur Einheit erheben wird. Die Zellen und Gewebe eines kranken Körpers zerfallen ohne Zusammenhalt. Unsere Parole sei: innerer Friede! Aeüßerer Friede! Arbeit an uns! Arbeit für uns! Arbeit für den menschlichen Fortschritt überhaupt! – Halten wir Einkehr, besinnen wir uns auf uns selbst! Auf den Reichtum der deutschen Volksseele! Vertiefen wir uns in den deutschen Kulturbesitz! Und wir werden Schätze genug finden, unser Selbstbewußtsein zu stärken, unsern natürlichen Stolz und Mut wiederzugewinnen: wir haben in dieser Beziehung keinen Grund, hinter irgend einem Volke der Welt zurückzustehen.

Ich bin, wie Sie bemerkt haben werden, überzeugt von der deutschen Wiedergeburt. Ich würde nicht hier stehen, wäre ich ein Schwarzseher. Dabei verhehle ich mir die dunklen Wolkenbildungen nicht, wovon ein großer Teil unseres Horizontes noch umlagert ist. Aber ich sehe ihnen die Kraft der neue Tage, die Kraft der kommenden Sonnen entgegen. Ich glaube nicht an die Politiker, die behaupten, bereits das Gras auf dem Grabe des deutschen Volkes wachsen zu hören. Es ist überhaupt nicht gut, allzuviel Gras wachsen zu hören. Viel besser ist, tätig und gläubig zugreifen und von der Jugend zu nehmen, was uns ein sorgenschweres, enttäushtes, überkritisches Alter nicht geben kann. Neue Generationen müssen uns verjüngen, ehe sie uns ablösen! Die Zukunft kann nur das Werk der Verjüngung sein. Möchten sich die Zeichen der Verjüngung von Tag zu Tag mehren in unserer Nation! Daß es so sein wird, wer zweifelt daran? Die da heraufkommen und das neue Reich, die neue Welt bilden und von unseren heutigen Leiden nichts mehr wissen werden, können freilich auch nur wieder Menschen sein, dem allgemeinen Lose der Menschheit verfallen. Niemand kann „Licht“ ohne „Schatten“ beschert werden. Aber sie werden bei aller Sorge und Plage, wie es Lebenden zukommt, die Kraft und den Mut zum Dasein, die Freude am Dasein nicht einbüßen und im Ganzen dankbar dafür sein, wie wir. Jene aber, das wollen wir nicht vergessen, die im furchtbaren Blutsturme des Krieges vor uns hingerafft worden sind, haben durch ihren Opfertod die Stärke des deutschen Gedankens auf eine unzweideutige Weise verkündet. Nie dürfen sie von uns vergessen oder gar innerlich verraten werden. Sie mahnen uns keineswegs zum Krieg, aber sie fordern von uns, und zwar in einer ehernen Sprache, die friedliche Treue zum deutschen Gedanken.

Bote aus dem Riesengebirge

Donnerstag, den 20. Januar 1921

Seite 5

Aus Stadt und Provinz

Die Reichsgründungsfeier in Hirschberg

Würdig hat Hirschbergs Bürgerschaft am Dienstag den fünfzigjährigen Gedenktag der Reichsgründung gefeiert. Die törichtesten Gerüchte, daß eine Störung der Feier durch radikale Elemente beabsichtigt wäre, haben niemand abgehalten, an der Feier teilzunehmen. Ueber dem dichtgefüllten Hause, in dem alle Kreise der Bevölkerung vertreten waren, lag eine Stimmung weihvollen Ernstes, stiller Entschlossenheit und froher Hoffnungsfreudigkeit. Es war eine Festfeier in festlichem Nahmen. Freilich war das Haus nicht von der Aufdringlichkeit bunter Farben erfüllt. Nur seines Grün umkränzte die Brüstungen und Ränge. Immergrüne Waldbäume zierten alle Ecken und Nischen des hellerleuchteten Raumes.

Mit prächtigem Schwunge verkündete die Egmont-Ouvertüre den Freiheitskampf eines Volkes. Es gab kein Werk, das für diesen Zweck besser geeignet gewesen wäre. Aus die tiefe Sehnsucht nach Freiheit und Einheit, den Trotz gegen die Vergewaltigung erfüllten die sieghaften Schlußakkorde die Herzen mit stolzer Freude in dankbarer Erinnerung an das glücklich vollendete Werk. Kein Mißklang. keine grobe Unzulänglichkeit störte diese Deutung. Obermusikmeister Markscheffel, der neue Leiter unserer Jägerkapelle. hatte das Werk sorgfältig vorbereitet und leitete es in sicherer, über dem Ganzen schwebender Meisterschaft. Das stattliche Orchester — die Jägerkapelle hatte sich durch eine Anzahl kunstbeflissener Herren aus der Bürgerschaft verstärkt — folgte willig seinem Taktstock und brachte das herrliche Werk zu gutem Gelingen.

Mit Spannung sah man den nächsten Augenblicken entgegen, in denen ein ganz Großer, Deutschlands und Schlesiens größter lebender Dichter, ein Mitbewohner unseres herrlichen Gebirgslandes, unser Hirschberger Ehrenbürger Gerhart Hauptmann zu uns sprechen sollte. Ruhig, gemessen, bar jeder aufdringlichen Geste, sprach Hauptmann mit seinem klangvollen Organ in schlichter, von allem Wortgeklingel freien Rede zu seinen Landsleuten. Und was er sagte, ging allen an die Herzen. Eindringlich — man mag es auf der ersten Seite des heutigen Boten nachlesen — bat der Dichter, die Zwietracht, den bösesten Feind der Deutschen, zu be-

kämpfen. Er gab dem deutschen Volke das Wort Attinghausens „Seid einig“ als Leitmotiv auf den Weg., der allein noch Heil versprechen kann. Zwingend war die Aufforderung zum Glauben, zum Glauben an das Gute, sittlich Hohe im deutschen Volke, das allein seine Wiedergeburt und sein Wiederaufsteigen verbürgen kann. Tröstend war es, daß er selbst in diesem Glauben mit unversiegbarer Hoffnungsfreudigkeit vorangeht und uns verspricht, daß er auf diesem Wege verharren wird. Der rauschende Beifall der nach diesen Worten einsetzte, mag Gerhart Hauptmann zeigen, daß seine Saat auf gutes Land gefallen lag ein Gelöbnis darin, daß wir unserer selbst wegen und auch in dem Gefühl, daß wir es ihm schuldig sind, seiner Mahnung zu folgen, diese nie vergessen werden.

Die Männergesangvereine Hirschbergs, die dem Deutschen Sängerbunde angehören, traten dann in überraschend, starker Zahl zusammen zu einer machtvollen cesanosichen Kundgebung. Kreutzers inniges Lied „Dir möcht' ich diese Lieder weihen“, Marschners Gelöbnis: „Wir wollen deutsch und einig sein und der „Secenswunsch“ von Weinzierl erklangen mit starker Jnnerlichkeit und schöner technischer Abrundung. Lehrer Almsky hielt die Massen fest in der Faust und führte ihre Leistungen zu hoher Vollendung. Freudiger Beifall lohnte die wackere Sängerschar und den tüchtigen Dirigenten.

Justizrat Dr. Ablaß betrat dann das Rednerpult, von dem er schon mehrfach in bedeutender Stunde zu uns gesprochen hat. Auch aus seiner Rede, auf die wir noch zurückkommen werden, wehten und der Ernst und die Bedeutung der Stunde an. Eindringlich wußte er uns vor Augen zu halten, was das deutsche Volk sich einst geschaffen, und die Ursachen aufzuhellen, warum die Schöpfung keine vollkommene gewesen ist. Das Wollen Bismarcks und das Versagen der Fürsten wies er kurz und schlagend nach, fußend auf dem unverrückbaren Boden historischer Tatsachen, und treu dem Grundsatz, daß es in den Zeiten, wo die Selbsterkenntnis das ernsteste Gebot der Stunde ist, der Selbstbetrug das Schlimmste ist, was ein Volk tun kann. Die Tat des Volkes, die Pflichten, des Volkes und die Hoffnungen des Volkes stellte er in den Vordergrund seiner Betrachtungen und wie Gerhart Hauptmann von einem starken Glauben an das eigene Volk ausgehend, gab auch er bei allem Ernst der Gegenwart, den er in keinem Worte verhehlte, einen hoffnungsvollen Ausblick auf die künftige Entwicklung des Reiches. Einmütig erhoben sich auf seine Aufforderung alle Festteilnehmer und brausend klag das Hoch auf das geliebte deutsche Vaterland durch den Raum. Und spontan, ohne Aufforderung stimmten die Tausend das „Deutschland über Alles“ an.

Das „Wach auf“ von Baldamus folgte, gesungen wieder von dem gewaltigen Männerchor unter Orchesterbegleitung und mit dem Sopransolo von Frl. Franke. Die Zwischenpause, in der der Szenaufbau erfolgtem wurde durch entzückende Balettmusik aus „Rosamunde“ von Schubert angenehm verkürzt.

Die RütliSzene aus „Wilhelm Tell“ war der Schluß des Programms, dargestellt von Mitgliedern des Stadttheaters unter Mitwirkung Hirschberger Bürger. Wie eine gewaltige Mahnung klangen die wundervollen Worte aus dem Befreiungskampfe der Schweizer zu uns herüber und gaben uns wieder einmal einen Begriff davon, was uns zum innern und äußern Aufbau verhelfen könnte: Festhalten an dem Vermächtniß unserer unsterblichen Geisteshelden.

Eine machtvolle erhebende Mahnung zur Einigkeit war der Abend. Hoffen wir, daß diese Mahnung nicht ungehört verhallen wird und daß künftig das deutsche Volk die großen Tage seine, Geschichte unter allen Umständen gemeinsam feiert. Wenn dieser Geist immer stärker unter uns platzgreift, dann braucht man um das künftige Schicksal des deutschen Volkes keine Sorge zu haben.

Carl Hauptmann hat zur Hirschberger Reichsgründungsfeier ein Begrüßungstelegramm gesandt und sein Fernbleiben mit seiner Erkrankung entschuldigt.

Die Rede Gerhart Hauptmanns, wie die des Justitzrat Dr. Ablaß auf der Reichsgründungsfeier gibt die Stadt in einer kleinen Broschüre zu denkbar niedrigen Preise heraus. Besonders diejenigen, die angesichts der beschränkten Raumverhältnisse der Feier nicht beiwohnen konnten, werden erfreut sein, die beiden bedeutsamen Reden in Ruhe lesen und ihren Wortlaut dauernd besitzen zu können, ebenso wie die Broschüre ein wertvolles Andenken für diejenigen sein wird, welche bei der Feier zugegen waren. Sobald die Broschüre fertig vorliegt, werden wir davon Mitteilung machen.